

Gräben nach holländischer Sitte umgeben. Bruce erzählt, der Kaiser wäre oft bei Schlüter gewesen und habe auch seine (Bruce's) Planzeichnungen eingesehen.

Es ist also wahrscheinlich, daß Schlüter an Peter's eigenstem Werke, dem Sommerpalais, Antheil hatte. Ein Bericht der kaiserlich russischen Akademie der Künste von 1862 theilt mit, der Kaiser habe Schlüter „wie man sagt“ große Bauten aufgetragen, dieser aber nur den Sommergarten und eine Grotte darin vollendet. Unzweifelhaft handelt es sich um das jetzt zerstörte Grottenhaus an der Fontanka, einst einem der eigenartigsten Schmuckbauten des kaiserlichen Sommergartens, von dem alte Stiche uns eine gute Vorstellung geben. Diese Grotte findet sich schon auf dem Stadtplane des N. de fer von 1717. Es war ein Pavillon dicht am Canal mit einer derben Barock-Architektur, welche derjenigen süd-deutscher Künstler sich am meisten näherte, eine Kuppel fast unmittelbar über dem würfelförmigen Bau, dessen Detail lebendig, aber nicht eben von hervorragendem Werthe war.¹⁶⁶⁾

Das heutige Sommerpalais aber wurde vor 1717, allem Anscheine nach, in seiner späteren Gestalt nicht begonnen. Was in Fer's Plan zu sehen ist, stimmt nicht mit den späteren Bauten zusammen, von welchen schon K. und J. Ottens in ihrer Abbeelding van de nieuwe russ. Hoofe-Residentie en Zeestadt St. Petersburg einen Grundriß geben: ein rechtwinklich langgestrecktes Gebäude mit an einer Langseite vorgezogenen Seitenrisaliten. Peter erließ am 2. Mai 1714 einen eigenhändig geschriebenen Ukas,¹⁶⁷⁾ welcher dem Stuckateur befahl, zwischen den oberen und unteren fenstern die figuren zu besorgen, wie der Baudirektor sie angeben werde, und die Gesimse wie die vorigen zu machen. Die Vorhaustreppe solle man aus Eichenholz machen, den Schrank und die Wendeltreppe nach holländischer Art nebst einer Gallerie gleichfalls von Eichenholz. In der Küche solle man die Wände mit fliesen belegen. Wer dieser Baudirektor, wer der Stuckateur sei, sagt die Urkunde nicht, wahrscheinlich ist jedoch mit Ersterem Schlüter gemeint, denn auch dieser Bau stand unter Bruce's Oberleitung.

Später erlitt er vielfache Aenderungen. Die eigenartige Architektur, die er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte (fig. 61), ist vielleicht zum Theil Schlüter zuzuweisen. Jrgend

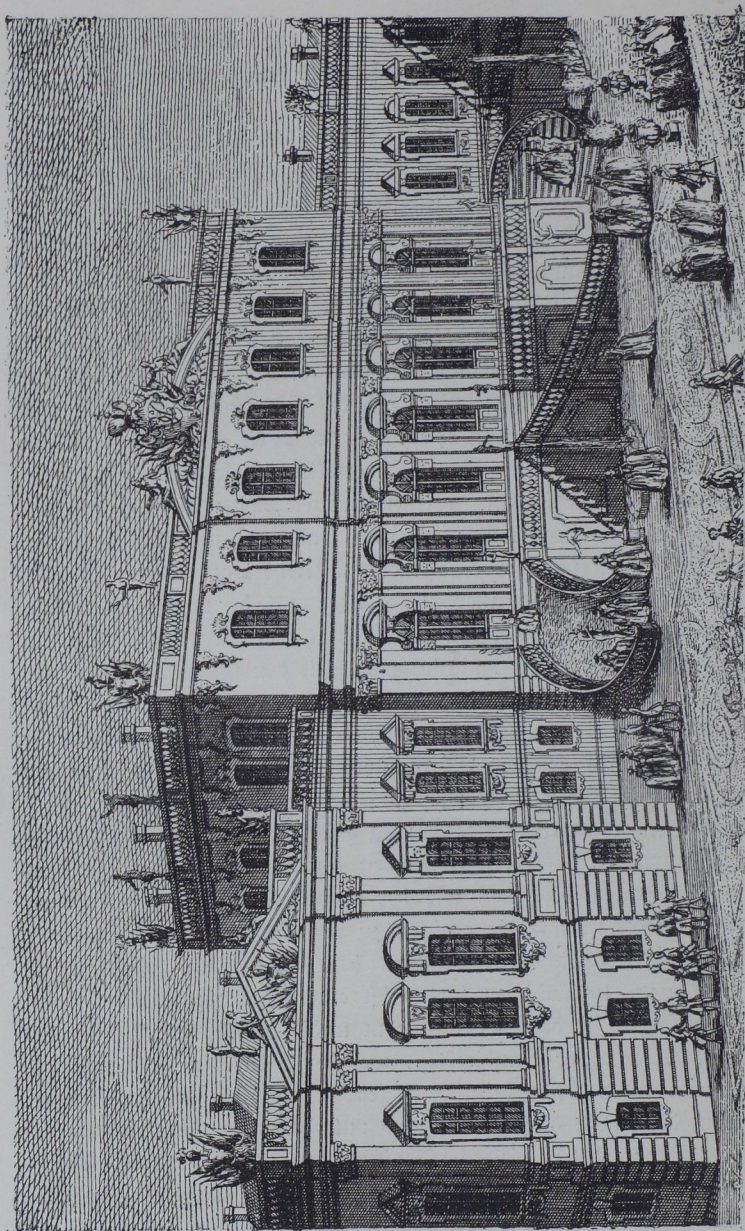


Fig. 61. Kaiserliches Sommerpalais zu St. Petersburg. Urprüngliche Gestalt. Nach Truslot-Sokolow.

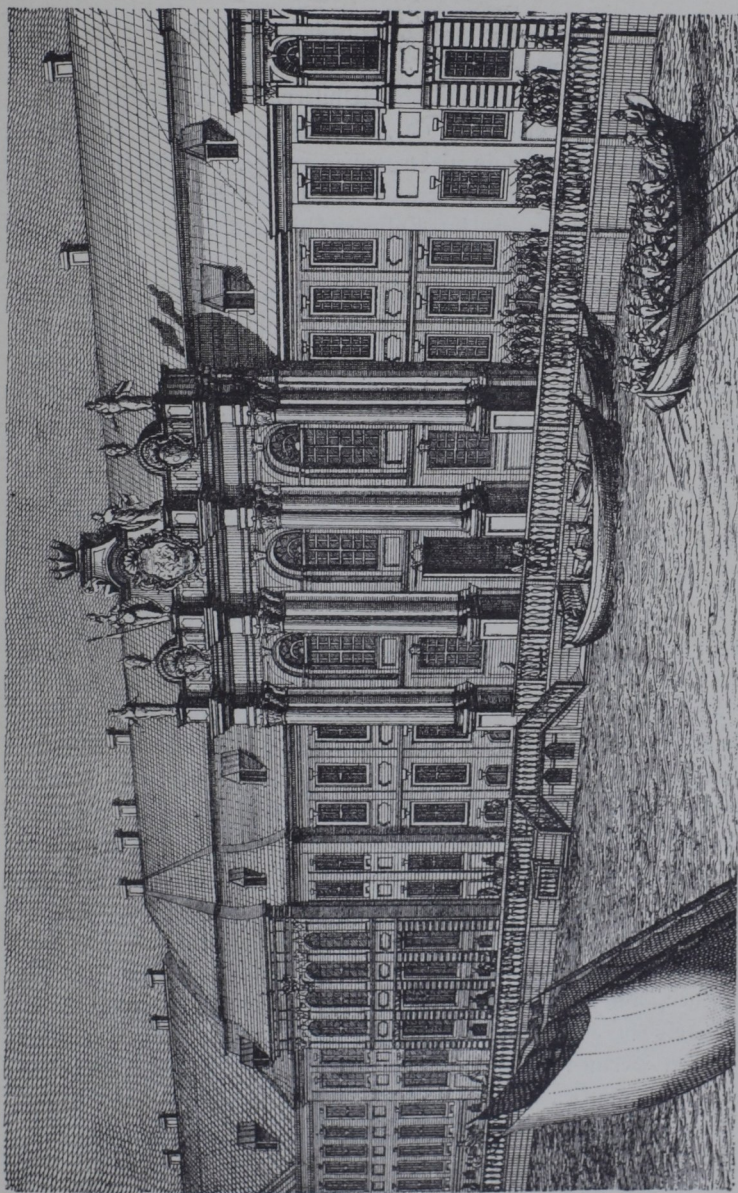


Fig. 62. Das ehemalige Palais Apragin zu St. Petersburg. Nach Trunstor-Sofolom.

welche sichere Handhabe zur Beurtheilung der Frage bieten die Formen aber nicht.

Mehr ist dies der Fall beim Winterpalais oder vielmehr bei jenem Palais Aupratin (Fig. 62), welches seit 1754 vor dem Bau eines neuen Winterpalais niedergerissen wurde. Es ist die Uebersetzung des am Berliner Schloß angeregten Baugedankens auf kleinere Verhältnisse, ein im Entwurf durchaus Schlüter'schen Anschauungen entsprechendes Werk.

All' diese Paläste sind längst verschwunden und haben dem ödesten Klassicismus Platz gemacht. Den russischen Kaisern mochte die individuelle kecke deutsche Barockkunst besonders wenig behagt haben; sie liebten die Gleichmäßigkeit langer Säulenordnungen und Fensterreihen, das, was die Künstler in Frankreich den „Messidorstil“ nennen.



Ueber die gesellschaftliche Stellung Schlüter's wissen wir wenig. Sie mag äußerlich nicht ungünstig gewesen sein, da Kaiser Peter dem deutschen Meister seine Theilnahme zuwendete. Aber dieser war von schwacher Gesundheit, leidend und überbürdet von der Last der Geschäfte; so schildert ihn Bruce, der wohl nicht wußte, daß die Berliner Schulden drohend über seinem Lehrer und dessen Familie lasteten. Schlüter's Frau verkaufte in Berlin ihre schönen und kostbaren Möbel, und zwar „um ein Spottgeld“, wie sie sagt. Seit König Friedrich Wilhelm I. herrschte, war der Luxus unmodisch geworden! Mit dem Erlös wollte sie sich nebst ihrer Familie nach Petersburg wenden. Der dem Alter von 50 Jahren sich nähernde Meister war in der halbfertigen Stadt ohne Heim, ausgesetzt dem unwirthlichen Klima, gefoltert sowohl von den Sorgen um die Seinen, wie um das Gelingen seines räthselvollen Werkes.

Es ist ein trauriges Schicksal, welches beide Gegner aus der großen Berliner Bauzeit traf; beide zahlten den Leidenschaften und dem dunklen Drange ihres Jahrhunderts ihre Steuer. Während Cosander sich in Frankfurt a. M. in die Sudelfüche einschloß, um Gold zu machen, vertiefte sich Schlüter in den Versuch, das Perpetuum mobile zu erfinden! Es ist dieses Ende zweier be-